



Mythos Magazin: Politisches Framing

Politisches Framing: Die verborgene Wirkung der Sprache auf unser Denken

Alexander Ziem im Interview mit Björn Fritsche

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Stichworte	ABSTRAKT
Politisches Framing Prototypen Kognition Sprache und Denken Kognitive Linguistik Herdprämie politische Meinungsbildung Entrenchment Rechtspopulismus Metaphern	Welche Wirkung hat Sprache auf unser – auch politisches – Denken? Wie beeinflusst der Sprachgebrauch unser Denken und die (politische) Meinungsbildung? Und welche Möglichkeiten zur linguistischen Analyse des Wechselzusammenhangs zwischen Sprachgebrauch und Kognition gibt es? Diesen Leitfragen folgend, interviewt Björn Fritsche den Sprach- und Kognitionswissenschaftler Professor Alexander Ziem. Ausgehend von Erörterungen zur Relevanz von Frames für das menschliche Denken werden zentrale Elemente der Frame-Theorie unter Bezugnahme auf verschiedene Ansätze zur Beschreibung sprachlicher Rahmungsphänomene eingeführt. Es wird die These vertreten, dass es keine neutrale Beschreibung der „Wirklichkeit“ gibt, sondern Frames immer schon am Werk sind, wenn Entitäten, Ereignisse und Sachverhalte sprachlich beschrieben und vermittelt werden. Sprachliche Rahmungen können dabei, gerade im politischen Kontext, auch ideologisch instrumentalisiert werden, um eine kritische Meinungsbildung zu unterminieren. Generell können Frames einen persuasiven Effekt ausüben, handlungslegitimierend wirken und sogar, wie im Nationalsozialismus, Komplizen von menschenverachtenden Diskriminierungen und krimineller Handlungen sein.

Sehr geehrter Herr Prof. Ziem, ich danke Ihnen sehr, dass Sie sich, als renommierter Kognitiver Linguist und Experte für die Framing-Forschung, Zeit für dieses Gespräch über Politisches Framing genommen haben.

Ich möchte unser Gespräch mit einer Frage beginnen, die gewiss nicht leicht zu beantworten ist, aber dennoch von besonderem Interesse ist, weil sie die Bedeutsamkeit und Tragweite der Framing-Forschung aufzeigt: Aus welchem Grunde haben Frames Ihrer Meinung nach eine Relevanz für das menschliche Denken?

Frames sind bekanntermaßen in verschiedenen Wissenschaften ein großer Forschungsbereich, nicht zuletzt in den Kognitionswissenschaften, der Künstlichen-Intelligenz-Forschung und den Kommunikationswissenschaften. Auch in dem Bereich, in dem ich tätig bin, der Sprachwissenschaft mit Schwerpunkt Kognitiver Linguistik, spielen Frames als grundlegendes Format zur kognitiven Repräsentation von Wissen eine besonders große Rolle, insbesondere bei der Repräsentation von sprachlichen Bedeutungen.

Frames haben also, wenn ich Sie recht verstehe, eine Relevanz für das menschliche Denken, weil sie eine kognitive Repräsentationsfunktion von Wissen darstellen. Was genau kann man sich hierunter vorstellen?

Frame-Wissen ist ein durch rekurrente Sprachhandlungs- und Kontextualisierungszusammenhänge geprägtes Wissen, das wir immer abrufen, wenn wir einen Ausdruck hören und verstehen. Die in der Linguistik auf Charles Fillmore und im Bereich der künstlichen Intelligenz auf Marvin Minsky zurückgehende Frame-Theorie hat sich inzwischen zu einer eigenständigen Bedeutungstheorie entwickelt, die davon ausgeht, dass ein sprachlicher Ausdruck, also auf der lexikalischen Ebene ein Wort, stets einen Frame evoziert, der die Bedeutung dieses Ausdrucks motiviert und mithin für diese Bedeutung konstitutiv ist. Wenn wir von einem komplexen sprachlichen Ausdruck sprechen, der einen Frame aufruft, dann reden wir davon, dass Frames ineinandergreifen, also miteinander vernetzt evoziert werden.

Frames sind demnach keine fakultativen Bestandteile des Sprachgebrauchs, sondern sozusagen die zentrale kogni-

tive Basis, durch die sprachlich initiierte Bedeutungsprozesse und somit sprachliche Kommunikationsvorgänge überhaupt erst möglich sind. Besonders der von Ihnen genannte Aspekt des Ineinandergreifens von Frames klingt nach einem sehr komplexen kognitiven Vorgang. Können Sie diesen an einem Beispiel verdeutlichen?

Ich nehme ein politisches Beispiel: Es gab einmal eine Metapher, die aus einem bestimmten politischen Milieu zu einem damals aufkommenden Phänomen geprägt wurde, die Metapher *Herdprämie*. Schauen wir uns einmal den Ausdruck der *Herdprämie* genauer an. Zunächst einmal ist festzustellen, dass es sich um einen komplexen Ausdruck – ein Kompositum – handelt, der sich aus zwei Wörtern zusammensetzt, nämlich aus *Herd* und *Prämie*. *Prämie* ist der Kopf dieses Kompositums bzw. das Determinatum, das von *Herd* näher bestimmt wird. Der Ausdruck der *Prämie* ist schon an sich, z. B. hinsichtlich des Gegenstandes der *Prämie*, semantisch sehr voraussetzungsreich. Die zunächst bedeutungsrelevanten Leerstellen lassen sich als Fragen formulieren, und hier könnte man als erstes fragen, was denn der Gegenstand dieser *Prämie* ist: eine *Prämie* wofür? Weitere Fragen wären: Was ist der Wert dieser *Prämie*? Wer löst sie ein? Wer ist der Empfänger? Wer vergibt die *Prämie*? Was ist der Zweck und der Anlass für die Vergabe der *Prämie*? Das sind jetzt nur einige zentrale Fragen für das zunächst relevante lexikalische Wissen. Drumherum gibt es noch mehr. Wenn wir uns zunächst jedoch auf die zuvor genannten Fragen beschränken, dann haben wir schon ein ziemlich komplexes Konzept. Wenn wir jetzt noch das Determinans *Herd* berücksichtigen, dann könnte man zu dem Schluss kommen, dass es sich um eine *Prämie* für einen alten *Herd* handelt, den man zurückgibt, so wie es hin und wieder auch *Prämien* für alte Autos gibt. Die Bedeutung von *Herdprämie* lässt sich aber natürlich nicht in dieser Weise erschließen, und das wissen wir aus dem politischen Diskurs! Der *Herd* steht für etwas ganz Anderes, nämlich metonymisch für die Person, die am *Herd* in der Küche steht. Sie wissen natürlich längst, wofür dieses Konzept steht, es ist das so genannte *Betreuungsgeld*, das damals von der CDU eingeführt worden ist. *Betreuungsgeld* ist übrigens keineswegs ein semantisch „jungfräuliches“ Konzept – vielmehr rahmt auch dieses den konzeptuellen Gehalt, nur anders als *Herdprämie*.

Ich erinnere mich, dass in den Medien der Begriff der Herdprämie häufig verwendet wurde und eine Zeit lang omnipräsent war. Viele Menschen haben diese Bezeichnung, wie dies oft bei solchen medial verbreiteten Sprachspielen der Fall ist, auch in ihren persönlichen Sprachgebrauch übernommen und hierdurch, wahr-

scheinlich oftmals ohne Absicht, auch die darin vermittelte Sichtweise kognitiv gestärkt. Wäre der Ausdruck des Betreuungsgeldes eine „neutralere“ Art des Framings des bezeichneten politischen Konzepts?

Nein, auch *Betreuungsgeld* ist stark bewertend, dieser Ausdruck markiert nur die eingenommene politische Position nicht ganz so stark wie im Fall von *Herdprämie*, in dem ein starker Stereotyp bedient wird: Die Frau steht am *Herd*, nimmt also die ihr in einem konservativen Wertesystem zugeschriebene Rolle ein und wird damit gewissermaßen gesellschaftlich diskriminiert – und dafür kriegt sie auch noch eine *Prämie*. D. h., wir haben es hier mit einem komplexen Rahmungsphänomen zu tun, an dem man aufgrund der Wertung schon ablesen kann, wo die politische Brisanz liegt: Die politische Position wird markiert durch die Verwendung des Ausdrucks. Das ist ein sehr wichtiger Aspekt, denn er zeigt die inhärent politische Dimension von begrifflichen Rahmungsprozessen auf.

Sie sagen, dass es sich bei der Herdprämie um eine politische motivierte Rahmung handelt, die folglich nicht wertneutral sein kann. Das werden, bei genauerer Betrachtung, wahrscheinlich viele Menschen, auch Nicht-Linguisten, ähnlich sehen. Welche Rolle haben solche politischen Rahmungen ihrer Meinung nach für Prozesse der politischen Meinungsbildung? Nehmen wir als Beispiel den Frame der Herdprämie: Ist es egal, ob man einen solchen Frame verwendet oder hat er eine kognitive Auswirkung?

Ein aufgerufener Frame zeitigt sogar sehr konkrete Konsequenzen. Die Funktion, die Frames nicht nur in der politischen Kommunikation, sondern in der Kommunikation generell haben, ist kaum hoch genug einzuschätzen, weil sie Instrumente der kognitiven Steuerung von Wissen sind. Besonders vor dem Hintergrund, dass wir mit Sprache immer auch handeln und Sprache die Welt nicht abbildet.

Sprache ist also kein Instrument, mit dem wir die Welt objektiv beschreiben können?

Das ist richtig! Wenn wir einen Sachverhalt sprachlich beschreiben, dann werfen wir immer eine gewisse Perspektive auf diesen Sachverhalt. Wir fassen ihn also nicht „objektiv“. Ein einfaches Beispiel: Es macht einen kleinen, aber entscheidenden Unterschied, ob ich von dem Glas, das vor mir auf dem Tisch steht, sage, es sei halb voll oder halb leer. In diesem Sinne wird mit Sprache Außersprachliches nicht einfach abgebildet. Sprachliche Kategorien – also die Wörter, die wir benutzen, und die grammatischen Konstruktionen, die Wörter in einen

geordneten Zusammenhang bringen – prägen den Sachverhalt. Dieser Eigendimensionalität von Sprache wird oft nicht – oder nicht genügend – Rechnung getragen, weil wir als soziale Wesen so sehr in und mit der Sprache leben, dass der Irrglaube aufkommt, unsere Worte seien bloße Etiketten, die wir auf das, was wir beschreiben, kleben. Sprache etikettiert aber nicht das, worüber gesprochen wird, es konstituiert vielmehr einen eigenen Sachverhalt!

Dies ist ein Aspekt, den sich viele Nicht-Linguisten wahrscheinlich nicht immer bewusstmachen. Es ist also nicht so, dass ein sprachlicher Ausdruck oder, noch komplexer, die Darstellung eines Sachverhalts, den dargestellten Sachverhalt repräsentiert, sondern der Sprache ist immer eine Eigendimensionalität immanent: Sprache schafft eine eigene Wirklichkeit.

„Sprache schafft Wirklichkeit“. Eine interessante und zugleich brisante These, die gerade im Bereich der Politik die zentrale Frage aufwirft, inwiefern politische Akteure das, was wir als politische Realität empfinden, durch ihre Sprachwahl überhaupt erst konstituieren. Können Sie die These, dass Sprache Wirklichkeit schafft, daher etwas näher erläutern?

Es sind zunächst zwei fundamentale Relationen zu unterscheiden: Die eine betrifft das Verhältnis von sprachlichen Ausdrücken und deren Referenzobjekten. Hier haben wir schon gesehen, dass Sprache Sachverhalte oder Entitäten nicht abbildet – Sprache ist also kein reines Repräsentationsmedium. Die zweite Relation betrifft das Verhältnis zwischen den Zeichenbenutzern, also zwischen Sprechern und Hörern bzw. Produzenten und Empfängern. Früher einmal – und im Alltagsverständnis heute noch – hat man Kommunikation verstanden als Informationsübertragung von einem Sprecher zu einem Hörer. Sprache funktioniert nach diesem Verständnis wie ein Behälter, in den die Botschaft vom Sprecher hereingesteckt und zu einem Empfänger transportiert wird. Der kann dann die Botschaft entnehmen, und sie ist in derselben Form bei dem Empfänger, wie sie zuvor von dem Sender „verpackt“ wurde. Diese Vorstellung von Kommunikation ist genauso falsch und irreführend wie die Annahme, Sprache repräsentiere Wirklichkeit. Der Grund liegt auf der Hand: Bedeutungen von sprachlichen Zeichen sind nicht einfach da, sondern müssen in jedem Verstehensakt erst eigens gebildet werden, und zwar mittels kognitiver Rahmungsprozesse. Solches Framing ist immer auch abhängig vom eigenen Hintergrundwissen, wie wir aus der kognitiven Forschung in diesem Bereich wissen.

Wenn wir nun das, was die Rezipienten einer sprachlichen Äußerung verstehen, als „Wirklichkeit“ bezeichnen, müssen wir feststellen, dass diese das Produkt

des interpretativen Rahmungsprozesses der Rezipienten ist. Dass Sprache in diesem Sinne Wirklichkeit schafft, ist eine elementare Erkenntnis der neueren kognitiven Linguistik; dass Sprache in einem engeren Sinne Wirklichkeit schafft, ist aber längst aus der linguistischen Pragmatik bekannt. Man denke an performative Sprechakte, wie die Ernennung eines Ministers oder der kirchlichen Eheschließung. Der Satz „Hiermit erkläre ich Sie zu Mann und Frau“ schafft Fakten – mit bekanntermaßen erheblichen Konsequenzen für die Beteiligten.

Dass Sprache Wirklichkeit schafft, ist also nichts „Neues“, aber auf dieser basalen Ebene der Eigendimensionalität von Sprache ist es eine Erkenntnis der kognitiven Linguistik, dass sprachliche Strukturen und Kategorien immer auf den dargestellten Gegenstand zurückwirken.

Wie kann man sich das konkret vorstellen? Könnten Sie es vielleicht erneut an einem Beispiel illustrieren?

Greifen wir noch einmal das Beispiel des halb vollen und halb leeren Glases aus einer etwas anderen Perspektive auf. Warum ist das interessant? Ich sehe ein Glas, das zur Hälfte gefüllt ist. Der eine sagt, das Glas ist halb voll, der andere sagt, das Glas ist halb leer. Festzustellen ist, dass wir den Sachverhalt, den wir durch diese Äußerung beschreiben, nicht neutral wiedergeben können, denn die uns zur Verfügung stehenden sprachlichen Kategorien und grammatischen Konstruktionen werfen eine Perspektive auf das Dargestellte. Wir können den Sachverhalt gar nicht „objektiv“, also perspektivisch nicht gebrochen beschreiben! Und zwar deshalb nicht, weil es ein festes Repertoire an grammatischen und lexikalischen Kategorien gibt, die es uns ermöglichen, über einen Sachverhalt zu sprechen. Natürlich kann ich zwischen verschiedenen sprachlichen Darstellungsvarianten wählen, ich kann etwa sagen: „Das Glas ist halb mit Wasser gefüllt“. Oder: „Das Glas Wasser ist halb ausgetrunken.“ Aber ich kann keine neuen sprachlichen Kategorien erfinden, die mir hier beispielsweise die Möglichkeit eröffnen, den Sachverhalt ohne perspektivische „Verzerrung“ zu fassen. Wenn der Einwand jetzt wäre, dass eine Beschreibung wie „Das Glas ist zur Hälfte mit Wasser gefüllt“ doch objektiv sei, wären meine Gegenfragen: Ist die Verwendung des Zustandspassivs „neutral“? Doch wohl kaum, denn er verweist darauf, dass jemand – wer auch immer – das Glas gefüllt hat. Das Glas könnte aber auch durch Regen gefüllt worden sein. Und macht es wirklich keinen Unterschied zu sagen, das Glas sei halb gefüllt oder halb leer? Man kann sich trefflich darüber streiten, inwiefern sich ein halbvolles Glas von einem halbleeren Glas unterscheidet. Dass eine unterschiedliche Perspektivierung des Dargestellten vorliegt, dürfte jedoch unstrittig sein. Die sprachliche Darstellung ändert sich in dem Maße, wie die

gewählten lexikalischen und grammatischen Kategorien variieren, obwohl natürlich das außersprachliche Bezugsobjekt, eben das Glas Wasser vor mir, dasselbe bleibt!

Sie haben gerade von unterschiedlichen Perspektivierungen gesprochen, die mit Frames einhergehen. Perspektiven sind ja immer, auf indirekte oder direkte Weise, mit Wertungen verbunden: Haben solche Perspektivierungen einen determinativen Effekt auf das menschliche Denken – in Form der öffentlichen Meinung – über die Sachverhalte und Themen, die auf diese Weise dargestellt werden?

Das zu bejahen, würde nicht der Komplexität des Zusammenspiels von Sprache und Kognition Rechnung tragen. Dass es einen determinativen Effekt gibt, stimmt zwar zu einem gewissen Grade, denn auch, wenn ich z. B. einen Frame negiere, wie das Lackoff'sche Beispiel *Don't Think of an Elephant* zeigt, rufe ich ihn auf. Ich kann nicht anders, als an einen Elefanten zu denken, auch wenn ich dies in dem gesagten Beispiel ja gerade nicht soll! In diesem Sinne ist Sprache und somit auch Framing determinativ, wobei *determinativ* in dem Sinne natürlich nur heißen kann: Das unabwendbare Aufrufen von Frames durch sprachliche Kategorien ist der kognitive Effekt von Konventionalisierungsprozessen in Sprachgemeinschaften. Nur dadurch, dass wir gelernt haben, mit dem Ausdruck *E l e f a n t* ein bestimmtes Tier zu assoziieren, ruft der Ausdruck dieses Konzept auf. Ähnliches gilt auch für grammatische Kategorien. Determinativ ist der Effekt aber sicherlich nicht in dem übergeordneten Sinne, dass Sprache öffentliche Meinungsbildung festlegt. Das würde ich entschieden verneinen. Nicht aber, dass die öffentliche Meinungsbildung durch Framing-Effekte beeinflusst wird! Die Beeinflussung beziehungsweise Persuasion geschieht durch das, was in der kognitiven Linguistik als *Entrenchment* hinreichend bekannt ist: Aufgrund rekurrenter Schleifen, also Wiederholungsstrukturen, können sich Meinungen in der Art verfestigen, dass man später die sprachlich vorgegebene Meinung mit der Wirklichkeit verwechselt.

Der von Ihnen beschriebene Prozess des Entrenchments hat dann aber fast determinative Züge, zumindest dann, wenn der physisch-neuronale Verfestigungsprozess abgeschlossen ist und zu einer „Verwechslung“ mit der Wirklichkeit geführt hat; die „Parallelwelt“ nimmt dann kognitiv den Status der Realität ein.

Aber auch nur fast! Kognition funktioniert nämlich nicht wie der Pawlov'sche Hund, also so, dass wir uns einem Impuls nicht verwehren können und uns nicht aktiv gegen das stemmen können, was der Impuls bewirkt. Wenn wir

das nicht könnten, wäre jedes Ringen um die besseren, überzeugenderen Argumente zum Scheitern verurteilt. Was uns vom konditionierten Hund unterscheidet, ist die Möglichkeit der kritischen Selbstreflexion und Selbstkorrektur, die Möglichkeit des Innehaltens und Abstandnehmens. Konkret: Wir können Framing, also Wissensrahmungen, hinterfragen, sie nach ihrer Richtigkeit überprüfen, einen Moment innehalten, einen Schritt zurücktreten und fragen, ob das eigentlich stimmt. Noch mehr, wir können auch alternative Rahmungen zulassen, mit solchen alternativen Rahmungen spielen und diese miteinander abgleichen! Wenn die Möglichkeit der Kritik und der Korrektur aussetzt, also, wie es Kant mal formuliert hat, der Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, ausbleibt, dann besteht tatsächlich die Gefahr eines determinativen Zusammenhangs, aber auch dann nicht in dem Sinne, dass wir einem Frame hilflos ausgeliefert sind, sondern in einem sehr viel weicherem Sinne, denn die Möglichkeit, sich dem gesetzten Rahmen und seiner Eigenlogik zu widersetzen, bleibt bestehen.

Hier möchte ich einhaken: Einige experimentelle Untersuchungen zeigen, dass oftmals kausale Wirkungszusammenhänge zwischen sprachlichem Framing und der politischen Meinungsbildung vorliegen. Als Beispiel möchte ich ein Experiment von Paul Thibodeau und Lera Boroditsky anführen, in dem das sprachliche Framing in einer Überschrift über Kriminalität, die entweder als wildes Biest und Virus gerahmt wurde, einen, so schreiben sie, determinativen Effekt – etwas, was Sie gerade negierten – auf die Entscheidungen der Probanden darüber hatte, wie sie das Kriminalitätsproblem lösen wollten.

Was diesbezüglich interessant ist: Obwohl die Probanden gefragt worden sind, welche Informationen aus dem Text ihre Entscheidung beeinflusst haben, haben sie in der großen Mehrheit nicht erkannt, dass der Stimulus, also der jeweilige Frame, welcher der einzige Unterschied in den verschiedenen Experimentbedingungen war, Einfluss auf ihre Beurteilungen genommen hat. D. h., wenn man gar nicht erkennt, dass Framing Einfluss auf die eigenen Entscheidungen nimmt, wie kann man Rahmungen dann kritisch reflektieren und sich deren Wirkungen entziehen?

Das ist ein sehr wichtiger Punkt, dem ich in dieser Variante uneingeschränkt zustimme. Uns muss immer klar sein, dass viele Konzepte, die für unsere Kognition eine Rolle spielen, auf einer Ebene gelagert sind, die wir nicht einfach reflexiv einholen können. Lakoff spricht diesbezüglich von sog. *deep seated frames*. Die Paradigmen, die Sie gerade gegeben haben, sind gute Beispiele, um zu zeigen, wie vorsichtig man in der

Einschätzung dessen, wovon man sich beeinflusst sieht und wovon nicht, sein sollte. Umgekehrt bürdet es uns Wissenschaftlern die gesellschaftlich kaum zu überschätzende Aufgabe auf, gewissermaßen aufklärerische Arbeit zu leisten, hier etwa die, genau solche Prozesse, die wir gerade in der politischen Kommunikation sehen, vor allen Dingen beim Erstarken rechtspopulistischer Parteien, zu eruieren, im Detail zu beschreiben und das, was da in diesem Sinne an manipulativer Kraft wirksam wird, auch klar zu benennen, um durch solche analytischen Erkenntnisse die vielleicht schon an manchen Stellen etwas verschüttgegangene kritische Selbst- und Fremdrelexionsschleife wiederzubeleben.

Inwiefern steht der kognitive Effekt des sogenannten Entrenchments, den Sie bereits zuvor beschrieben haben, einer solchen kritischen Selbst- und Fremdrelexion, gerade in Bezug auf manipulativen Sprachgebrauch, den man diesen immer wieder, also iterativ, bspw. in den Medien, perzipiert, diametral entgegen? Also, welche Rolle hat Entrenchment hinsichtlich eines möglichen Verlusts respektive einer Erschwerung der Fähigkeit zur Ausübung einer kritischen Reflexion der Implikationen, die wertender Sprachgebrauch in der Politik hat?

Die Rolle ist natürlich groß. Jeder kognitive Verfestigungsprozess, jedes *Entrenchment* geht mit einer konzeptuellen Profilbildung einher. Konzeptuelle Profilbildung heißt, dass etwas in den Vordergrund und etwas Anderes in den Hintergrund gerückt wird. Dieser Prozess, den wir schon von Metaphern als Phänomen des sogenannten *Highlighting and Hiding* kennen, ist einer, der dazu führt, dass das, was ursprünglich beim Zustandekommen einer Verfestigung noch präsent war, zunehmend aus der Wahrnehmung verschwindet.

Ich selber habe einmal eine groß angelegte Korpusstudie zur sogenannten Heuschreckenmetapher durchgeführt. Das war damals eine Metapher zur Beschreibung von dem Aufbegehren internationaler Finanzinvestoren, die als zerstörerisch gerahmt wurden, indem sie als Heuschrecken beschrieben wurden. Am Verlauf der massenmedialen Berichterstattung war ablesbar, dass irgendwann der metaphorische Gehalt verloren ging und nur noch gewisse Aspekte der Metapher eine Rolle gespielt haben, während andere in den Hintergrund gerückt sind. Der Entrenchment-Effekt war hier also groß.

Was wir bei Metaphern feststellen, lässt sich auf andere sprachliche Phänomene übertragen, so etwa auf sprachliche Bedeutungen von Wörtern, die sich allmählich lexikalisieren, oder auf sprachliche Strukturen, die sich allmählich grammatikalisieren, also über die Zeit zu einer eigenen grammatischen Kategorie werden. Wenn einmal eine neue kognitive Struktur in Gestalt einer neuen

sprachlichen Kategorie entstanden ist, ist das, was damals beim Prozess der Verfestigung, etwa der Heuschreckenmetapher, noch wahrnehmbar war, nicht mehr präsent. Also insofern ist *Entrenchment* sicherlich eine zentrale Größe zur Beschreibung von Verfestigungen im politischen Sinne.

Sie haben gerade den Prozess des Verfestigens beschrieben, auch, dass bspw. viele metaphorische Framings gar nicht mehr von den Menschen wahrgenommen werden. Können durch Framings entstandene Verfestigungen auch Auswirkungen auf die kognitive Beschaffenheit von sogenannten Prototypen haben, wie der geistigen Konzeptualisierung des typischen Frauenbilds in Deutschland, und dadurch menschliches Handeln beeinflussen?

Hierfür muss ich zunächst etwas über Frames an sich sagen. Frames weisen insbesondere dann, wenn sie konzeptuell komplex sind, eine prototypische Struktur auf. Es ist zwar zu einem gewissen Grade variabel, wie Leerstellen von Frames mit Inhalt ausgefüllt werden, aber bis zu einem gewissen Grade sind die Füllungen auch durch den oftmals prädikativen Gebrauch des Ausdrucks, der einen Frame aufruft, vorherbestimmt. Ein Beispiel: Wenn ich den Ausdruck der Herdprämie höre, kann ich durch den kontextuell geprägten Verwendungszusammenhang des Ausdrucks bestimmte Leerstellen und Füllungen derselben inferieren: Ich weiß, wer die Prämie „ausschreibt“ und wer sie bekommt, ich weiß vielleicht sogar, wie hoch die Prämie ist. Das sind dann sogenannte Standardwerte, die in einem Prägungsprozess entstanden sind und wichtige Elemente einer konzeptuellen Struktur – hier aufgerufen durch den Ausdruck *Herdprämie* – darstellen. Diese Standardwerte haben eine Prototypenstruktur. Da gibt es bessere und schlechtere Vertreter sowie Elemente, die eine höhere Salienz oder eine geringere Salienz aufweisen. Es gibt auch einen Effekt, der aus der Prototypen-Semantik bekannt ist, nämlich, dass einzelne Füllungen oder die abstrakten Leerstellen selbst eine hohe *Cue-Validity* aufweisen. Diese reichen dann aus, um einen ganzen Frame aufzurufen. Das klassische Beispiel hierfür ist *bellen*. *Bellen* hat eine hohe *Cue-Validity* für die Kategorie Hund, weil es keine anderen (oder wenige) Tiere gibt, die auch bellen. So könnte man, auf politische Konzepte übertragen, sagen, dass der Begriff der Herdprämie hinsichtlich der Markierung der politischen Position auch einen hohen abstrakten *Cue-Validity*-Wert hat, also dieser Begriff nur aus einer bestimmten politischen Position heraus verwendet werden kann. Also: Prototypentheoretische Annahmen helfen dabei, Frames in ihrer inneren Struktur und ihrer Funktion zu beschreiben.

Frames weisen demzufolge eine inhärente prototypische Struktur auf. Heißt das im Umkehrschluss, dass bei dem Prozess des Framings auch Prototypenstrukturen aus den verwendeten Frames, den Quellbereichen, auf einen neuen Zielbereich, also eine Thematik, die damit sprachlich verbunden wird, übertragen werden?

Wenn man z. B. während des Nationalsozialismus von Juden diffamierend als Ungeziefer sprach, würden Sie sagen, dass der Prototyp Jude dadurch unmenschlicher oder negativer bewertet wurde, indem Prototypenstrukturen von dem Quellbereich-Frame auf den Zielbereich-Frame Juden übertragen wurden, oder hatte das keinen Einfluss auf den Prototypen Jude und darauf, wie man beispielsweise mit Juden in alltäglichen Kontaktsituationen zwischenmenschlich umging? D. h., kommt es zu einer Verschmelzung des Frame-Quellbereiches mit dem Frame-Zielbereich, sodass dadurch der Prototyp des Zielbereichs selbst verändert wird?

Genau das wäre der Fall, wenn sich solch ein fatales Konzept, wie Sie es eben nannten, verselbstständigt, also, wenn es mit einer hohen Frequenz auftritt und sich in der Folge verfestigt. Bei der Verbindung von zwei Konzepten – hier in Gestalt der Metapher Juden als Ungeziefer – treten Rückkopplungseffekte auf, d. h., die neue, aus der Verbindung hervorgegangene Bedeutung zeitigt Konsequenzen für die Ausgangskonzepte. Diese Rückkopplungseffekte haben in diesem Fall die schlimme Auswirkung, dass sie sich auf den Zielbereich der Metapher, nämlich „Juden“, konzeptuell auswirken – der entstehende Effekt wäre genau der, den Sie gerade beschrieben haben.

Es handelt sich hierbei in der Tat um einen Prozess der konzeptuellen Verschmelzung, wie er von den kognitiven Linguisten Gilles Fauconnier und Mark Turner in der „Blending“-Theorie untersucht wurde: Konzepte werden miteinander verbunden und derart ineinander konzeptuell integriert, dass ein neues Konzept entsteht, das neben ausgewählten Eigenschaften beider ursprünglich miteinander verbundenen Konzepte auch neue Eigenschaften aufweisen kann, die in den beiden Input-Konzepten so nicht angelegt waren. So entsteht im Zuge der konzeptuellen Verschmelzung in dem von Ihnen genannten Beispiel der diskriminierend-faschistischen Konzeptualisierung von Juden als Ungeziefer eine neue, menschenverachtende deontische Bedeutungsdimension: nämlich die in der Metapher implizite Aufforderung der Tötung und Vernichtung! An diesem Beispiel zeigt sich in aller Deutlichkeit, dass es geradezu ein moralischer Imperativ ist, den politischen Sprachgebrauch (sprach-)kritisch zu reflektieren! Um ein Beispiel aus dem aktuellen politischen Diskurs aufzugreifen: Nein, Hitler und die Nazis sind nicht nur ein „Vogelschiss“ in der

deutschen Geschichte! Wir werden bei derartigen Äußerungen Zeugen, wie Alexander Gauland – und viele seiner Parteigenossen an anderer Stelle – ideologisch motivierte Geschichtsklitterung betreiben.

Jetzt haben wir bereits angefangen, über Politisches Framing zu sprechen. In diesem Kontext möchte ich noch über einen anderen Aspekt mit Ihnen reden. Es gibt bspw. in den USA sogenannte Think Tanks, die gezielt überlegen, welche Frames mit bestimmten politischen Themen verbunden werden sollen, um eine größtmögliche kognitive Wirkung bei den Rezipienten im Sinne der Ziele des Senders zu erzielen. Auch in Deutschland wurde zum Beispiel die CDU im Bundestagswahlkampf 2013 von dem Sprachwissenschaftler Josef Klein betreut, der sich mit Framing sehr gut auskennt. Was sind Ihrer Meinung nach die Grundlagen für erfolgreiches politisches Framing?

Die Frage hat gewissermaßen eine moralische Dimension, zumindest dann, wenn „erfolgreich“ im Sinne einer maximalen Passung von Sprache und Wirklichkeit, also von sprachlichen Kategorien und dargestelltem Sachverhalt, gemeint ist. Das Ziel besteht dann darin anzustreben, ein möglichst adäquates Framing zu finden oder alternative Rahmungen zu verwenden, um mittels verschiedener Perspektiven einen „neutraleren“ Blick zu ermöglichen. Allerdings natürlich unter der vorhin erläuterten Prämisse, dass Sprache Wirklichkeit niemals abbilden kann.

Wenn Sie aber „erfolgreich“ in Bezug auf die eigenen politischen und strategischen Ziele meinen, Framing also interessengeleitet eingesetzt wird, dann handelt es sich gewissermaßen um eine persuasiv-strategische Dimension von Framing. Diese hat natürlich eine größere Affinität zur sprachlichen Manipulation (im Sinne eines politischen Programms) als zur diskursiven Tätigkeit, jemanden zu überzeugen. In jedem Fall gilt, dass die Grundlage von erfolgreichem Framing ein solides Verständnis von der strukturellen und kognitiven Funktion von Sprache und Sprachgebrauch in der Politik voraussetzt. Nicht zu unterschätzen sind darüber hinaus freilich fundierte Kenntnisse über die relevanten Mechanismen der menschlichen Kognition.

Hierzu sagt bspw. der Kognitionswissenschaftler George Lakoff, dass Sprache das Gehirn physisch verändert, also auch Framing. Wie stehen Sie zu dieser These? Erfolgt Denken physisch im Gehirn und kann Sprache bzw. Sprachrezeption das Gehirn physisch verändern?

Mit solchen Aussagen bin ich immer sehr vorsichtig. Auf der Basis von einschlägigen Studien lässt sich zumindest konstatieren, dass es starke Evidenz für solche

Zusammenhänge gibt. Der inzwischen berühmten neurowissenschaftlichen Lernregel von Donald Hebb aus dem Jahr 1949 folgend „what fires together, wires together“ – was so viel heißt wie: „Neuronen, die zusammen feuern, gehören auch zusammen“ – scheinen Prozesse der sprachlichen Verfestigung mit nachweisbaren Veränderungen auf der kognitiv-neuronalen Ebene zu korrelieren. In welchem engeren Zusammenhang Prozesse der konzeptuellen Integration und dazu korrelierende neuronale Aktivität steht, ist nicht Gegenstand meiner eigenen Forschung, daher würde ich mich vorsichtig zurückhalten, wenngleich das natürlich ein Bereich ist, der durchaus interessant und relevant für kognitive Analysen von Framing-Prozessen ist. Unser sprachwissenschaftlicher Zugang setzt allerdings immer erst dort an, wo Strukturen auf der Ebene von sprachlichen Kategorienbildungen empirisch im Sprachgebrauch nachweisbar sind.

Sie haben nun auf Ihre eigene Disziplin, die Sprachwissenschaft, und die darin verfolgten Zugänge Bezug genommen. Inwiefern stellt die kognitive und linguistische Theorie des politischen Framings eine Erweiterung traditioneller Forschungsmethoden und Theorien der Politikwissenschaft und Politolinguistik dar?

Soweit ich sehe, ist die traditionelle Herangehensweise in der Politikwissenschaft – und in großen Teilen der Politolinguistik – relativ weit davon entfernt zu untersuchen, wie Framing sprachlich, insbesondere kognitiv im konkreten Kontext, funktioniert. Ich glaube, das Entscheidende an politischen Framing-Prozessen ist, dass diese eine unhintergehbare kognitive Dimension haben, dass also Frames in der menschlichen Kognition auf verschiedenen sprachlichen Ebenen tief verankert sind. Diese Ebenen zu beschreiben ist nicht nur hinsichtlich des Analysegegenstandes relativ neu, sondern eröffnet auch eine eigene Dimension der Untersuchung, die sich neuen methodischen Herausforderungen stellen muss. Auf der sprachlichen Ebene betrifft dies beispielsweise die Frage, wie Zusammensetzungen von Ausdrücken und Frames zueinander in Korrelation gesetzt werden, um komplexe neue Ausdrücke zu bilden.

Können Sie dies vielleicht anhand eines kurzen Beispiels exemplifizieren?

Man sehe sich einen Ausdruck wie *Kosten-dämpfungspauschale* an, vielleicht ein schönes Beispiel für eine komplexe Wortbildung, über die man sicherlich nicht nur bei der ersten Begegnung stolpern muss. Man kann sie morphologisch in Wortbildungseinheiten zerlegen, dazu möchte ich gar nicht viel sagen, interessant ist

in unserem Zusammenhang vielmehr zunächst, dass es sich hier um eine Pauschale handelt, dass also *Pauschale* einen Frame aktiviert. Genauer: Jemand zahlt offensichtlich eine Pauschale, es gibt einen Empfänger der Pauschale, die Pauschale hat eine bestimmte Höhe, also einen bestimmten Wert, und sie hat auch einen bestimmten Zweck, den sie erfüllt. In diesem konkreten Fall soll sie offensichtlich Kosten dämpfen. Man kann nun fragen: Kosten für wen? Wer kommt für sie auf? Wie kommen sie auf? Wenn man sich den Gebrauch der komplexen Wortbildung im Kontext anschaut, weiß jeder, der privat versichert ist, dass hier ein Konzept im Spiel ist, das für den Versicherten nicht so positiv ist, gedämpft werden nämlich dummerweise nicht die Kosten des Zahlenden, sondern der Versicherung. Das heißt, man zahlt einen Beitrag, um die Kosten im System zu dämpfen. Das ist die Ebene der sprachlich-morphologischen Analyse. Die tiefersitzende diskursive und kognitive Ebene wäre, die durch die Wortbildungseinheiten jeweils aktivierten Frames zu erfassen und die aktivierten Verbindungen zwischen diesen Frames zu beschreiben. Und eine solche Analyse müsste immer auch den diskursiven Ort der Erscheinung des Ausdrucks berücksichtigen, denn ohne Einbezug des Kontextes kann die semantische Analyse nicht gelingen.

Wie meinen Sie das?

Denken Sie an solche Metaphern wie *Das Boot ist voll*. Es handelt sich hierbei um eine Metapher, die wir auch heutzutage immer wieder hören, obwohl sie eine lange, unschöne Tradition hat, denn auf einer tiefer sitzenden Ebene, jenseits ihrer sprachlichen Struktur, schürt sie Angst: Wir wissen, was passiert, wenn ein Boot voll ist. Wir wissen, dass wir ertrinken, wenn mehr Personen in das Boot einsteigen als dort hineinpassen. Das, was dazu führt, dass das Boot – in diesem Fall als Metapher für eine Nation – untergeht, wird ebenfalls nicht explizit erwähnt, aber inferiert. Die Migration von hilfebedürftigen Menschen wird durch die Metapher implizit als existentielle Bedrohung für die Nation gerahmt.

Solche Metaphern, die Konzepte motivieren und auf einer tiefersitzenden kognitiven Ebene – oft auch im Rekurs auf Emotionen wie Angst – bedienen, zu identifizieren sowie zu beschreiben, ist etwas, was neu und wichtig ist, denn, ohne dieser Ebene Rechnung zu tragen, haben wir nur einen kleinen Bruchteil des wirklich Relevanten beschrieben. Entscheidende Prozesse der Rahmungsbildung blieben unberücksichtigt.

Politisches Framing ist also, das wird aus Ihren Ausführungen ersichtlich, ein wichtiger neuer Forschungsbereich, der zentrale kognitive Aspekte sprachlicher Bedeutungskonstruktion im Bereich der Politik

erfasst und ans Licht bringt. Würden Sie sagen, dass eine Untersuchung von politischem Framing nur für die Wissenschaft oder auch für die interessierte Öffentlichkeit relevant ist?

Unbedingt auch für letztere. Die Wissenschaft sollte sich meines Erachtens nie in ihrem Elfenbeinturm verkriechen. Am besten ist es, wenn sie erst gar keinen aufbaut. Sie sollte immer ihre Fragen sowie Erkenntnisse kommunizieren und der Öffentlichkeit erläutern. Und ihr dabei auch verdeutlichen, was sie tut, warum sie es tut und zu welchen Ergebnissen sie gelangt. Gerade bei den Themen, über die wir gerade gesprochen haben, ist der Imperativ, dies zu tun, besonders groß.

Das ist übrigens auch das Zeichen der Zeit, die durch eine zunehmende und gefährliche pauschale Wissenschaftskritik geprägt ist, die wir in Europa, auch bei uns in Deutschland immer wieder wahrnehmen. Ganz eklatant ist dies seit ungefähr zwei Jahren in den USA. Erst, wenn es nicht gelingt, der Öffentlichkeit wissenschaftliche Erkenntnisse verständlich zu vermitteln, kann es dazu kommen, dass zum Beispiel Phänomene wie Klimawandel oder ganz konkret Erderwärmung als sogenannte *Fake News* diffamiert und ignoriert werden oder falsche Ängste im Sinne der *Boot ist voll*-Metapher geschürt werden.

Um noch einmal einen Punkt aufzugreifen: *Fake News*, also gewissermaßen eine ideologisch subversive Art des Framings oder des Negierens von Erkenntnissen, ist natürlich fatal. Es kann systematisch kritische Prozesse der Meinungsbildung unterminieren und ist von der Natur der Sache her antidemokratisch.

Man kann sich ausmalen, dass die gesellschaftlichen und kulturellen Folgen enorm sind. Insofern ist die Relevanz von Politischem Framing für die interessierte Öffentlichkeit von kaum zu überschätzender Bedeutung.

Ein Aspekt, der die Öffentlichkeit unmittelbar betrifft, sind demokratische Wahlen, deren Ergebnis einen Einfluss auf das Leben der Menschen nehmen kann. Wenn man bedenkt, dass jede Partei in Wahlkämpfen verschiedene sprachliche Rahmungen verwendet und an die Wähler, etwa durch Wahlplakate, kommuniziert, sind Wahlen dann in einem demokratischen Sinne frei? Oder, noch zugespitzter gefragt, kann man davon sprechen, dass Wahlen überhaupt frei sein können, wenn man immer wieder sprachlichen Frames ausgesetzt ist, die – zumindest versuchen bzw. dafür konzipiert wurden – Einfluss auf das Denken der Empfänger zu nehmen?

Man ist natürlich nie frei, kann sich aber bestmöglich freimachen. Gedankliche Freiheit ist das Ergebnis eines fortwährenden Prozesses. Man ist nicht frei und bleibt

dann frei. Freiheit ist vielmehr eine regulative Idee: Wir müssen sie anstreben, wohl wissend, dass wir sie niemals ganz erreichen können. Freiheit und in einer freien Demokratie zu leben, ist ein bleibendes Ziel. Dieses anzustreben, ist ein fortwährender Prozess, der auf allen Ebenen der Unterstützung bedarf – sprachlich etwa durch die Einübung kritischer Reflexionsschleifen, durch Framing und Re-Framing. Dies ist für eine demokratische Gesellschaft überlebenswichtig, der Imperativ, das zu tun, ist seit langem nicht mehr so groß wie jetzt in Zeiten des globalen Erstarkens von rechtspopulistischen Parteien, die sich in einer manipulativen Weise in verschiedenen Zusammenhängen, Ländern und Parteien ‚Unfreiheit‘ auf die Fahnen geschrieben haben – auch wenn sie gelegentlich ihre Unfreiheit als eine neue Freiheit der Bürger umzudeuten versuchen.

Nun werden solche Parteien, die als rechtspopulistisch gelten, in Deutschland beispielsweise die AfD, in den Medien und auch von der Öffentlichkeit sehr häufig kritisiert. Wie kommt es Ihrer Meinung nach, dass obwohl viele Menschen – und hierunter fällt auch, so zumindest mein Eindruck, die Pluralität vieler nationaler und internationaler berühmter Persönlichkeiten, die eine sehr große Ausstrahlungskraft haben – diese Parteien und damit verknüpften politischen Weltanschauungen immer wieder öffentlich kritisieren, trotzdem die Wählerschaft ansteigt? Obwohl also die Botschaften der rechtspopulistischen Parteien nicht ansatzweise so oft gehört werden, wie die kritischen Stimmen, wenn man jetzt allein einmal die Medien betrachtet, wie kommt es, dass die Botschaften der rechtspopulistischen Parteien scheinbar trotzdem so stark sind, dass ein Anstieg der Wählerschaft zu verzeichnen ist?

Auf diese Frage ist keine leichte Antwort zu geben. Ich will deswegen nur einen Punkt herausgreifen, der sicherlich nur die Spitze des Eisbergs ist: Es wurde und wird vielfach diskutiert, welche Faktoren bei Meinungsbildungsprozessen dominant sind und die größte Rolle spielen. Es wurde traditionell immer gesagt, dass es die Massenmedien wären. Ich denke, das hat sich in den letzten zehn Jahren jedoch gravierend geändert, denn Meinungsbildung findet heutzutage viel stärker in den sozialen Medien statt. Wenn man sich z. B. über Facebook in einem bestimmten Freundeskreis bewegt oder sich bei Twitter nur über bestimmte Hashtags informieren lässt, dann befindet man sich in einer Art kognitiven Blase. Alles, was in dieser Blase produziert und permanent reproduziert wird, wird zur eigenen Wirklichkeit verklärt. Fatal ist dies aus dem vorhin diskutierten Grund: Der Kreis der Kommunikationsteilnehmer ist hier nur ein sehr kleiner Ausschnitt aus der ‚Wirklichkeit‘. Er ist sehr stark

restringiert und auf eine Gruppe an ähnlich Denkenden beschränkt. Dies führt zu einer ungeheuerlichen ideologischen Homogenisierung, die sich sprachlich durch einseitiges Framing von Sachverhalten nachweisen lässt.

Und was passiert, wenn nur ein Framing möglich ist, noch dazu ein Framing, das oftmals durch eine eklatante Nichtübereinstimmung von Sprache und Wirklichkeit gekennzeichnet ist (wie die *Boot ist voll*-Metapher im aktuellen Migrationsdiskurs)?

Sie meinen, es entsteht eine „Wirklichkeit“, die mit der gesellschaftlichen Realität nicht mehr viel zu tun hat?

Richtig, eine Art Parallelgesellschaft im Kleinen, bestehend aus Gesinnungsgenossen, die sich gegenseitig bestätigen und so ihre je eigene Wirklichkeit kreieren. Dieser gemeinsame Glaube an eine Welt, die es gar nicht gibt, versetzt keine Berge, sie schafft vielmehr eine Scheinwelt. Man könnte dies den Pippi-Langstrumpf-Effekt der sozialen Medien nennen: Gemacht wird hier die Welt, wie sie ihnen gefällt. Wenn man sich dann ausmalt, dass soziale Medien für so manche der primäre Informationsgeber für viele Menschen sind bzw. sein können, hilft es nicht viel, wenn andere Medien in aller Breite in einer anderen Weise über dieselben Phänomene reden und Sachverhalte aus einer anderen Perspektive beleuchten. Es gibt kein Korrektiv in solchen „Parallelwelten“. Aber dies ist sicherlich nur eine kleine Teilantwort auf Ihre Frage und nicht als pauschale Erklärung zu verstehen. Es gibt viele weitere Aspekte, die noch der Untersuchung bedürfen.

Ich möchte gerne beim Stichwort ‚Medien‘ bleiben. Viele Informationen über Geschehnisse in Deutschland und der Welt erlangen wir durch die Medien. Wir stehen bspw. nicht in Syrien und sehen die Taten des IS, sondern erfahren darüber nur durch mediale Berichterstattungen. Die Medien beeinflussen also oftmals die Meinungen, die viele Menschen über politische Ereignisse, wie islamistisch motivierte Terroranschläge oder die sogenannte Flüchtlingskrise in Deutschland, entwickeln.

Stehen die Medien in der Pflicht, bei der Beschreibung politischer Ereignisse möglichst neutrale Frames zu verwenden oder können Medienvertreter Frames – z. B. das Spurwechsel-Framing von Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Daniel Günther in Bezug auf eine Änderung der deutschen Asylpolitik oder das Framing der Demonstranten in Chemnitz wegen eines Mordes durch Menschen mit Migrationshintergrund als „rechtsradikalem Mob“ durch Bundesjustizministerin Katarina Barley – einfach aufgreifen und unreflektiert übernehmen?

Ich glaube nicht, dass es neutrale Frames gibt. Im strengen Sinne könnte es nur neutrale Frames geben, wenn zwischen Sprache und Wirklichkeit ein Abbildungsverhältnis bestünde, also Sprache Außersprachliches – d.h. auch: ohne perspektivische Brechung! – abbildet. Ich hatte vorhin schon ausgeführt, dass dem nicht so ist. Sprachliche, auch grammatische Kategorien führen gewissermaßen ein Eigenleben und geben immer bestimmte Perspektiven vor. Jetzt könnte man daraus den Fehlschluss eines Relativismus ableiten. Dem ist jedoch zu entgegen, dass es immer eine mehr oder weniger gute Passung von Sprache und Außersprachlichem gibt, also sozusagen von dem, was sprachlich beschrieben wird, und dem Sachverhalt, auf den Bezug genommen wird. Ich glaube, dass hier eine Sensibilität erforderlich ist, die genau darauf abzielt, solche Passungen möglichst gut werden zu lassen. Es ist gewissermaßen die journalistische Pflicht, genau dies umzusetzen. Also Neutralität der Beschreibung im Sinne einer regulativen Idee. Es gibt zwar keine neutrale Beschreibung, aber sie soll der Neutralität möglichst nahekommen.

Sie hatten zahlreiche Beispiele genannt, ich möchte ein weiteres ergänzen, ebenfalls aus der politischen Debatte: Markus Söders Metapher des *Asyltourismus*. Söder, der amtierende Ministerpräsident Bayerns, hat sich zwar später dafür entschuldigt, aber erst, nachdem die öffentliche Empörung groß geworden war. Bei der verwendeten Metapher handelt es sich offensichtlich um ein ideologisch geprägtes und von politischen Partikularinteressen gesteuertes Framing. Zentrales Element ist zunächst das Determinatum des Kompositums: *Tourismus*. Dieses gibt einen Rahmen vor, in dem Touristen mit dem Ziel reisen, Attraktionen zu sehen und sich zu erholen. Eine weitere Leerstelle betrifft die gewählten Mittel, um das Ziel zu erreichen. Durch das Erstglied *Asyl-* werden nun die Reisenden als Asylanten und Deutschland als Attraktion der Reise näher bestimmt. Die Perversion liegt darin, dass in der vorgenommenen Rahmung Reisen als angenehme Tätigkeit zum Zweck der Erholung gilt. Die Suche nach Schutz und Hilfe wird zur ‚freiwilligen touristischen Aktivität zur Erholung‘ von Personen pervertiert, die sich das natürlich nicht leisten können und ganz andere Ziele haben. Es ist also eine unglaubliche Verkennung der katastrophalen Lage von Geflüchteten und des Anlasses, Umstandes und Zieles dieses ‚Reisens‘. Das ist die moralische Dimension und die Frage der Passung von Sprache und Welt, die ich meine.

Dürfen Journalisten im Sinne der Neutralität denn solche eindeutig metaphorisch geprägten Begriffe wie ‚Asyltourismus‘ in ihren Berichterstattungen übernehmen oder würden Sie anraten, dass in Berichterstattungen eher ein

alternativer Frame verwendet werden sollte? Denn, wenn Journalisten diese ideologisch ‚gefärbten‘ Komposita und dadurch evozierten ideologisch geprägten Frames übernehmen und somit weiterverbreiten, kommunizieren, vermitteln und propagieren sie natürlich auch das damit verbundene Weltbild, also die Sichtweise des Senders.

Ja, genau das ist der Fall. Die Wiederholung von Rahmungen verfestigt die vorgenommenen Rahmungen, d. h. selbst, wenn ein Frame negiert wird, wird er aufgerufen: *Negating the frame is evoking the frame*. Statt den Frame erneut zu aktivieren, bietet sich vielmehr als beste Strategie ein Gegen-Framing an. Es ist also keine gute Idee, den Frame zu bedienen, den man angreifen und kritisieren will, sondern besser, ein wirksames, effektiveres, passenderes Gegen-Framing zu entwickeln.

Das klingt nach einem sehr aufwendigen Prozess, der in der Regel wahrscheinlich nicht spontan erfolgen kann. Der also recht schwer mit der Alltagsrealität der Journalisten, die oft unter Zeitdruck arbeiten und ihre Beiträge schnell verfassen müssen, vereinbar ist. Können Sie, um hier etwas Klärung zu verschaffen, kurz erläutern, was Sie sich unter dem Begriff des „Gegen-Framings“ genau vorstellen?

In dem Fall des ‚Asyltourismus‘ wäre ein mögliches Gegen-Framing, die tatsächlichen Umstände, die zur Zuflucht führen, zu benennen. Analog kann man bei allen anderen Beispielen verfahren. Denken Sie an das Beispiel, das ich eingangs erwähnt habe: *Betreuungsgeld* versus *Herdprämie*. Das sind alternative Möglichkeiten des Framings. Denken Sie auch an den kürzlich sehr kontrovers diskutierten Begriff der *Jagdszene*, der zur Beschreibung dessen, was in Chemnitz stattgefunden hat, verwendet wurde. Ist der Begriff der *Jagdszene* adäquat? Nach Überprüfung der Umstände sind zentrale Bestandteile des Gejagtwerdens, inklusive des Tolerierens des Jagens durch Anwesende, gegeben gewesen. Dies lässt demnach so eine Rahmung theoretisch zu. Insofern kommt es immer wieder darauf an, die Passung vor dem wichtigen Hintergrund zu überprüfen, dass es erstens kein neutrales Framing und zweitens kein Abbildverhältnis zwischen Sprache und durch Sprache Beschriebenes gibt, sondern immer nur Möglichkeiten der besseren und schlechteren Passung. Deshalb ist Framing nicht irgendein persuasives, manipulatives Instrument, sondern es ist das, was wir eh tun, was wir jedoch bewusster tun sollten, um uns klarzumachen, dass wir mit Sprache immer auch handeln und Wirklichkeit schaffen.

Wir haben jetzt einige isolierte Beispiele aus dem Bereich des Politischen Framings besprochen. Würden Sie sagen,

dass Frames auch für die Konstruktion und Legitimation von komplexen Ideologien und damit verbundenen Weltanschauungen relevant sind?

Dafür spielen sie natürlich auch eine Rolle. Wir können nicht anders, als mit Sprache Wirklichkeit rahmend zu beschreiben. Das ist sozusagen eine sprachinhärente Eigenschaft. Wir können, wenn wir keiner Sprach-ontologie anheimfallen wollen, nicht einfach so tun, als wäre dem nicht so. Insofern gilt für eine Ideologie das Gleiche wie für das, was ich gerade zur neutralen Verwendung von Frames gesagt habe: Es gibt keine unideologische Verwendung von Sprache. Allein so etwas anzunehmen, wäre schon eine Ideologie. Eine Ideologie ist immer ein Wertesystem, die beste Ideologie, die wir im politischen System kennen, ist die der Demokratie.

Eine Ideologie hat eine gewisse Geschichte und besteht aus Werten, die sich in ein sprachliches Kategoriensystem übersetzt – deshalb ist Framing oft, wie im Fall von *Asyltourismus*, *Herdprämie* und der Heuschreckenmetapher, Ausdruck einer Ideologie. Bewertungen und Überzeugungen basieren immer auf Werten – frei von Ideologie können sie deshalb nicht sein. Auch die Verwendung des Ausdrucks *Jagdszene* ist so gesehen ideologisch motiviert, aber im Unterschied zu den vorher genannten Ausdrücken gibt es hier eine gute Passung von den Ereignissen in Chemnitz und ihrer sprachlichen Beschreibung.

Kommen wir zum Schluss unseres Gesprächs noch zu einer kurzen Frage. Der Kognitionswissenschaftler George Lakoff sagte einst: „Metaphern können töten“. Würden Sie sagen, Frames können töten?

„Metaphern können töten“ – das ist ja selbst ein schönes Beispiel für (metaphorisches) Framing! Suggestiert wird, dass Metaphern selbst handeln können, das ist freilich schief, denn richtig ist: Es sind Menschen, die handeln, wenn sie Metaphern verwenden. Passend ist dagegen, dass Metaphern Effekte zeitigen. Im schlimmsten Fall legitimieren und motivieren sie schlimme kriminelle Handlungen, wie das Misshandeln oder sogar Töten von Menschen – ich verweise auf die deontische Bedeutung der metaphorischen Konzeptualisierung von Juden als Ungeziefer!

„Metaphern können töten“ bedient auch die konzeptuelle Metapher ARGUMENTATION IST KRIEG, insofern davon ausgegangen wird, dass Worte als Waffen fungieren können. Ich sag es noch einmal, weil es so wichtig ist: Sprache schafft Wirklichkeit. Sprache zu verwenden, heißt also, sprachlich zu handeln und so Wirklichkeit zu schaffen. Wenn wir etwas in einer bestimmten Art und Weise metaphorisch rahmen, dann

schaffen wir neue Handlungsvoraussetzungen und können Handlungen rechtfertigen. Dies gilt natürlich für Frames ebenso, deren Verwendung immer auch eine moralische Dimension hat. Framing schafft eine Wirklichkeit, in der eigene Gesetze gelten, Gesetze, die der Rahmen bereitstellt. Wenn ich Menschen als Ungeziefer bezeichne, dann befinde ich mich in einer schlimmen Welt, die mir deontisch vorgibt, was man mit Ungeziefer zu tun hat. In dieser Hinsicht spielt Sprache folglich eine enorme Rolle, denn ich schaffe mir die Wirklichkeit, in der ich mich auch außersprachlich bewege und handle. In diesem Sinne können Frames vielleicht nicht töten, aber sie können Komplizen des Tötens sein.